

Sinn und Wirkung von Rankings

Ein regelrechter Ranking-Boom hat Deutschland wie auch viele andere Länder erfasst. »Gerankt« werden nicht nur Automarken und Kreuzfahrtschiffe, sondern auch in zunehmendem Maße die Hochschulen. Dabei werden in verschiedenen Rankings ganz unterschiedliche Leistungen abgebildet. Auch deshalb, weil der Stellenwert dieser Rankings seit dem ersten – seinerzeit vom Spiegel erstellten – Ranking von 1989 erheblich gewachsen ist, erscheint es lohnend, einmal ausführlicher über Rankings im Hochschulbereich nachzudenken: Wie kommt es zum gegenwärtigen hohen Interesse an Rankings und was bewirken sie? Welche Kriterien und Merkmale sind von Bedeutung, wenn es um die Qualität der Rankings selbst geht? Welche unterschiedlichen Rankings gibt es in Deutschland gegenwärtig und an wen richten sie sich? Welche Entwicklungen der Zukunft sind heute schon zu erkennen?

Das augenblickliche hohe Interesse an Hochschulrankings ist – das wird man wohl konstatieren können – ein Beleg für das gestiegene öffentliche Interesse an den Leistungen der deutschen Hochschulen. Damit sind sie auch ein Ausdruck des Wettbewerbs, der hier mittlerweile herrscht. An die Stelle einer weit reichenden Fiktion der Gleichheit der deutschen Hochschulen ist nun eine neue Erkenntnis getreten: Es kann keineswegs die Rede davon sein, dass alle alles gleich gut können – dies haben die Rankings deutlich gemacht. So wie der Wettbewerbsgedanke mittlerweile weiterhin positiv bewertet wird, werden auch Rankings in zunehmendem Maße anerkannt. Aber noch immer ist es zuweilen so, dass das Ranking und seine Ersteller dem Überbringer einer schlechten Nachricht gleich in die Verantwortung genommen werden, wo der Inhalt einer Botschaft sich nicht mit den Wünschen der Empfänger deckt.

Lange Zeit nahm man in Deutschland an, die Leistung von Hochschulen lasse sich nicht oder nur in einem außerordentlich begrenzten Maße messen. Auch wenn die Bewertung von Leistungen etwa in Antragsverfahren bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit jeher zur wissenschaftlichen Praxis gehört, haftete den Rankings der Ruch an, das Nicht-Quantifizierbare quantifizieren zu wollen, und das, wo es doch im Wissenschaftsbereich um Qualität, nicht um Quantität gehe. Erst nach und nach ist diese Wahrnehmung der Einsicht gewichen, dass Abbildung und auch Vergleich von Leistungen wissenschaftlicher Einrichtungen möglich und sinnvoll sind.

Mittlerweile ist Leistungsmessung im Hochschulbereich weithin akzeptiert. Sehr unterschiedliche Instrumente kommen dabei zum Einsatz. In

diesen Kontext gehören auch Rankings. Sie bilden Indikatoren ab, mit denen sich der Leistungsstand unterschiedlicher Einrichtungen vergleichen lässt. Je nach Ranking sind diese Indikatoren sehr unterschiedlich zusammengesetzt und es sind zudem sehr unterschiedliche Erhebungsmethoden erkennbar.

Aber natürlich geht es bei Rankings nicht alleine um das – wie auch immer unvollkommene – Abbilden, sondern auch um das Gestalten der Realität. Gerade der Leistungsvergleich fordert dazu heraus, besser werden (oder zumindest gleich gut bleiben) zu wollen. Anerkannt hat dies auch der Wissenschaftsrat, der in seinen Empfehlungen zu diesem Thema 2004 erklärt: »Vergleichende Leistungsbewertungen durch Rankings und verwandte Verfahren können die Leistungstransparenz im Wissenschaftssystem erhöhen, wissenschaftliche Einrichtungen in ihren strategischen Entscheidungen unterstützen und wesentlich zu einem effektiven und effizienten Wettbewerb beitragen.« Ein Beispiel: Da der Leistungsvergleich darüber entscheiden kann, wohin die besten Studienanfänger gehen oder welche Hochschule von einem Ministerium zu Verbesserungen aufgefordert wird, setzen Rankings erhebliche Impulse frei, wenn es um den Drang zur Selbstverbesserung geht.

Rankings im H

Je differenzierter ein Ranking ist, desto differenzierter kann es hierzu genutzt werden. Auch wenn Wettbewerb im Bereich der Produktion von Wissen und Erkenntnis sicherlich schon seit je eine maßgebliche Triebkraft ist, ist etwa der Wettbewerb in der Lehre erst durch Rankings verstärkt in den Blick geraten. Der Leistungsvergleich von Studium und Lehre hat erheblich dazu beigetragen, dass hierauf wieder mehr Sorgfalt verwandt wird und dass der Einsatz von Ressourcen in diesem Bereich an Stellenwert gewinnt.

Grenzen der Rankingverfahren

Andererseits sollte man aber Rankings auch nicht mit Erwartungen überfrachten, die diese nicht erfüllen können und wohl auch gar nicht müssen, um dennoch interessante Aussagen zum Leistungsstand unterschiedlicher Einrichtungen treffen zu können.

Grenzen von Rankings verlaufen dort, wo es nicht um die Leistungen selbst geht, sondern um die Gründe dafür, weshalb der eine gut, der andere schlecht und ein dritter mittelmäßig abschneidet. Erklärungen also liefern Rankings nicht, sondern die Interpretation und die Schlussfolgerungen daraus sind analytische Schritte, für die das Ranking als Erfassung des Ist-Zustandes wichtige Anhaltspunkte liefern kann, die aber sicherlich nicht durch das Ranking selbst zu leisten sind.

Auch eine weitere Einschränkung lässt sich nicht leugnen, die mit dem Verhältnis von Qualität und Quantität zusammenhängt: Natürlich kann ein Ranking die Zahl der Dissertationen an einem Fachbereich

erfassen und als absolute Zahl oder als Pro-Kopf-Rate vergleichen. Was das Ranking aber vielfach nicht kann, ist die Relevanz und die inhaltliche Qualität, also den wissenschaftlichen Ertrag solcher Arbeiten unmittelbar erfassen. Wie in den Sozialwissenschaften üblich, wird hier zu einer erfassbaren Hilfsgröße gegriffen. Aber auch wenn Zitationsindizes verwendet oder wissenschaftliche Preise oberhalb eines gewissen Niveaus erfasst werden können, um den so genannten »Impact« wissenschaftlicher Leistungen zu erfassen, ergibt sich hieraus noch nicht, ob eine Dissertation in ein paar Jahren oder Jahrzehnten unser gesamtes Weltbild verändert haben wird. Nicht immer vollziehen sich wissenschaftliche Revolutionen klar erkenn- und zuordenbar.

Die Vielfalt der fachlichen Entwicklungen macht es schwierig – oder besser: unmöglich – die Leistungen von Hochschulen in ihrer gesamten Breite und Differenziertheit zu erfassen.

Detlef Müller-Böling

Es sind insbesondere interdisziplinäre Studienangebote und Forschungsfelder, bei denen eine Abbildung in Rankings besonders schwierig ist – insbesondere dann, wenn es sich um tatsächlich einzigartige Angebote handelt. Denn wenn ein Angebot einzigartig ist, kann es eben nicht mit anderen verglichen werden.

Qualitätsmerkmale für Hochschulrankings

Nun wäre es aber unfair, darauf hinzuweisen, dass Rankings gezeigt haben, dass sich die Hochschulen ihrer Qualität sehr wohl unterscheiden, ohne klarzustellen, dass auch Rankings von sehr unterschiedlicher Qualität sein können. So wie

Trennung von Fächern nach den innerwissenschaftlich geltenden Abgrenzungskriterien unabdingbar für ein gutes Ranking. Das sind aus Sicht von Studierenden die Studiengänge, aus Sicht von Industrieunternehmen, die Forschungsaufträge vergeben möchten, etwa die forschenden Einheiten.

Schon da, wo von der Auskunftsfähigkeit unterschiedlicher Gruppen und der Fachbezogenheit die Rede ist, ergibt sich deutlich, dass es nicht zuletzt auf die Perspektive dessen ankommt, der aus dem Ranking etwas erfahren möchte: Ein Studieninteressierter wird sich bei der Suche nach einem geeigneten Studiengang für andere Punkte interessieren als eine Hochschulleitung, die sich über den Leistungsstand ihrer Hochschule im Vergleich zu anderen Hochschulen informieren möchte. Und mehr noch: Den einen Studieninteressierten treibt vor allem die Frage nach dem Verhältnis zu den Lehrenden um, den anderen hingegen die nach der Qualität der Bibliothek und der Forschungsnähe des jeweiligen Fachbereichs. So wie sich die Information Suchenden Antworten auf ihre spezifischen Fragen wünschen, sollten diese einzelnen Leistungsdaten daher auch in dem Ranking erkennbar sein. Besonders hilfreich dürfte es sein, wenn sie sich auch entsprechend differenziert und zusammengesetzt abfragen lassen.

es gute und schlechte Hochschulen gibt, gibt es auch gute und schlechte Hochschulrankings. Aber woran erkennt man ein gutes Hochschulranking? Hierfür lässt sich eine Reihe von Kriterien formulieren:

Von großer Bedeutung für die Qualität eines Rankings ist ein kontinuierlicher Austausch mit den Hochschulen und Fachdisziplinen über Indikatoren und Vergleichsmaßstäbe und darüber, wie sich diese am besten erheben und messen lassen. Die Experten und Fachvertreter sind es, die über die Wertigkeit unterschiedlicher Publikationsformen oder über die Wichtigkeit bestimmter Indikatoren Auskunft geben können.

Da in der Mehrzahl der Fälle nicht alle Fachbereiche einer Hochschule auf gleichem Niveau arbeiten, ist ein Vergleich bzw. ein Ranking ganzer Hochschulen wenig sinnvoll. Da eine sehr gute geisteswissenschaftliche und eine schlechte naturwissenschaftliche Fakultät nicht eine insgesamt mittelmäßige Hochschule ergeben, sondern eine für Geisteswissenschaftler hervorragende und eine für Naturwissenschaftler uninteressante, ist eine

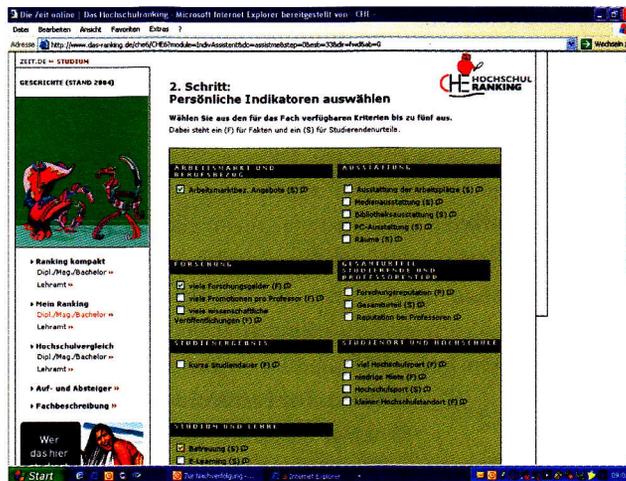
Von daher sollten die einzelnen Indikatoren auch nicht zu einem Gesamtwert – meist nach mehr oder willkürlicher Gewichtung der Einzelaspekte durch den Ersteller – zusammengeführt werden, sondern der individuelle Nutzer sollte die Möglichkeit haben, sich nach seinen Interessen und Präferenzen die Rankingergebnisse zusammenzustellen. Das setzt voraus, dass die Einzeldaten in einer Datenbank erfasst sind und vom Nutzer individuell abgerufen werden können – wie es z. B. im CHE-Hochschulranking mit dem Feature »Mein Ranking« möglich ist (Vgl. Abb. 1 und 2).

Nicht selten gibt es Rankings mit einer scheinbar sehr genauen Abbildung von Leistungen, bei denen die einzelnen Hochschulen Plätzen von 1 bis 42 zugeordnet sind – wie in einer Bundesliga-Tabelle. Ein genauer Blick in viele solcher Rankings zeigt, dass häufig Unterschiede von 10 und mehr Plätzen nur mit sehr kleinen Unterschieden im Zahlenwert eines Indikators einhergehen. Damit wird suggeriert, dass diese minimalen Unterschiede Qualitätsunterschiede widerspie-

geln. Häufig sind für derart kleine Unterschiede aber nur Unsicherheiten und statistische Fehler in den Daten verantwortlich. Sinnvoller und redlicher als eine Scheingenaugigkeit einzelner Rangplätze erscheint daher eine Unterscheidung in wenige Ranggruppen, wie das CHE-Ranking dies in Spitzen-, Mittel- und Schlussgruppe tut, oder wie dies auch der Wissenschaftsrat in seinem »Forschungsrating« tun will.

Dem Ruf von Rankings schadet nicht zuletzt mangelnde Transparenz in methodischer Hinsicht. Es ist deshalb wichtig, dass sich die unterschiedlichen Interessierten möglichst umfassend und allgemein zugänglich über die einem Ranking zugrunde liegende Methodik und die Qualität der Daten informieren können. Erst wenn dies möglich ist, kann man erkennen, wo ein spezifisches Ranking verlässliche Aussagen trifft und wo der Bereich endet, über den es sich zuverlässig äußern kann.

So wie der Wettbewerb zwischen der Hochschule internationaler wird und mit dem »Bologna-Prozess«, d. h. der Angleichung der Studienstrukturen, sich zunehmend ein gemeinsamer europäischer Hochschulraum entwickelt, in dem auch die Mobilität von Studierenden und Wissenschaftlern erleichtert werden soll, wächst auch das Bedürfnis der unterschiedlichen Interessengruppen, sich über Grenzen hinweg über Studienangebote und Forschungsleistungen der Hochschulen informieren zu können. Und in der Tat sind manche Rankings schon jetzt nicht mehr auf die Grenzen des Nationalstaats beschränkt. Im CHE-Hochschulranking sind beispielsweise in einem ersten Schritt zur Internationalisierung die Universitäten in Österreich und der Schweiz einbezogen. Die Erfahrungen hieraus zeigen aber, dass ein inter-



nationaler Vergleich von Hochschulen aufgrund z. T. doch noch sehr unterschiedlicher Strukturen und Kulturen in den Hochschulen methodisch sehr schwierig ist und nur gelingen kann, wenn man in engem Kontakt mit den Hochschulen in den einbezogenen Ländern diese Besonderheiten berücksichtigt. Entsprechend sind die in den letzten Jahren erschienenen sog. »World Rankings« (beispielsweise von der Universität Shanghai oder dem Times Higher Education Supplement), die einfach allgemein zugängliche und vordergründig leicht vergleichbare Daten (wie z. B. die Zahlenrelation von Professoren und Studierenden als Ausdruck der Betreuungsqualität) zu einem Ranking verarbeiten, nicht sehr verlässlich. Sowohl mit Blick auf den globalen Wettbewerb in der Forschung als auch mit Blick auf die besonders mobilen und engagier-

ten Studierenden müssen sich die Hochschulrankings dennoch künftig der Frage der Internationalisierung stellen. Insbesondere gilt dies, wenn man auch die politischen Ziele der europäischen Integration vor Augen hat.

Deutsche Hochschulrankings

So wie sich die Nachfrager von Leistungen – also zum Beispiel die Studieninteressierten – über Angebote informieren wollen, die ihnen die unterschiedlichen Hochschulen machen, gibt es auch eine ganze Reihe von weiteren Interessengruppen, denen ebenfalls an einer vergleichenden Perspektive gelegen ist. So wie Fachbereiche ihre Studiengänge mit denen

anderer Fachbereiche an anderen Hochschulen vergleichen wollen, wollen Hochschulleitungen sehen, wie die Fachbereiche an ihrer Hochschule im Vergleich zu denen anderer abschneiden. Etwa im Zuge von Stärken-Schwächen-Analysen sind solche Benchmarks von hohem Interesse. Aber natürlich wird nicht nur internes Interesse durch Rankings befriedigt. Auch aus Sicht von potenziellen Arbeitgebern für Absolventen oder von potenziellen Geldgebern für die Forschung kann es durchaus interessant sein, die Leistungsdaten von Hochschulen im Vergleich zu sehen, um ihre Wahl zu treffen.

Während aber bei einigen Rankings eine sehr klare Zielgruppenorientierung erkennbar ist, zielen andere Rankings auf eine diffusere Öffentlichkeit und sind von ihrem Informationsgehalt her für viele spezifische Fragestellungen eher unergiebig. Dies ist auch der Hintergrund, vor dem sich die Frage nach einigen aktuellen Rankings stellen lässt.

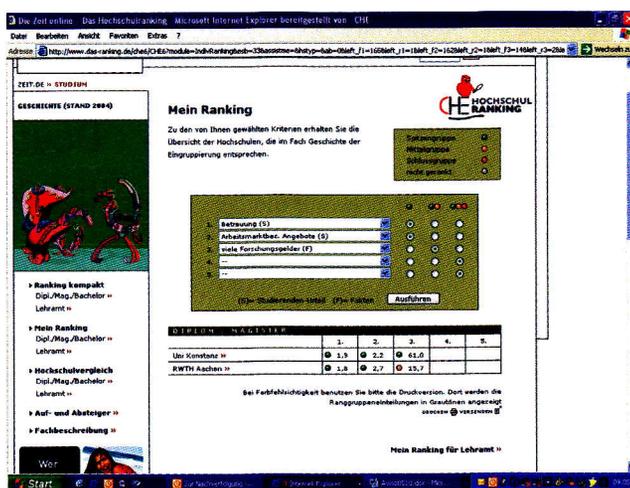
Zu den Rankings, die sich primär an Studieninteressenten wenden, zählen in Deutschland z. B. das CHE-Ranking, das in der ZEIT veröffentlicht wird, verschiedene Rankings, die der »Spiegel« in der Vergangenheit publiziert hat sowie auch verschiedene Rankings, die Leistungen insbesondere im Bereich der wirtschaftsnahen Studiengänge abbilden. International gibt es eine Reihe von ähnlich orientierten Rankings. Hierzu gehört z. B. das Ranking der amerikanischen Universitäten des Magazins U.S. News & World Report, das weltweit das erste umfassende Hochschulranking war und in den USA zu den einflussreichsten zählt, sowie in Großbritannien Rankings der »Times« und des »Guardian«. Das CHE-Hochschulranking, veröffentlicht von DIE ZEIT, ist dabei mit etwa

200 000 Einzeldaten das umfassendste und wohl methodisch am meisten avancierte Ranking, und zwar nicht nur in Deutschland, wie ihm immer wieder bescheinigt worden ist. Es entspricht im Wesentlichen den Kriterien, die im vorangegangenen Abschnitt dieses Beitrags benannt worden sind und erfüllt damit auch die Standards, die der Wissenschaftsrat in Hinblick auf die Qualität und Aussagekraft von Rankings gefordert hat.

Mit hoher Medienresonanz sind in den letzten Jahren zwei internationale Rankings angeboten worden, die nicht weniger als ein Weltranking bereitstellen wollen. Das eine hiervon ist das so genannte Shanghai-Ranking, das an der dortigen Jiao-Tong-Universität erstellt wird. Das zweite ist das Ranking des Times Higher Education Supplement (eines auf Bildung & Hochschulen bezogenen »Ablegers« der Times), das außer einer solchen Liste mit außerordentlich hohem Aggregationsgrad eine disziplinär orientierte Differenzierung zumindest für einige Fächer aufweist. Ungeachtet des hohen Interesses, das diese Rankings finden, ist ihre Aussagekraft jedoch begrenzt, da sie nur wenige grobe Vergleichsmaßstäbe haben und eher naturwissenschaftlich und auf englischsprachig publizierte Forschungsergebnisse orientiert sind, was alle Kulturwissenschaften benachteiligt.

Leistungen im Bereich der Forschung erfasst mit einem relativ begrenzten Set von Indikatoren das Förderranking der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), das die von der DFG selbst bewilligten Fördermittelerfasst, ergänzt um die Zahl der Humboldt-

gs im Hochschulranking



Stipendiaten der Hochschule zeigt. Umfassender in den Indikatoren ist das CHE-Forschungsranking, das für den Bereich der Universitäten nach Publikationen und Zitationen, Promotionen, der Höhe von Drittmitteln (auch anderer Förderinstitutionen als der DFG) und nach der Reputation des jeweiligen Fachbereiches fragt und das zudem in den relevanten Bereichen die Zahl der Patente berücksichtigt. Ein drittes Angebot in diesem Bereich wird derzeit vom Wissenschaftsrat vorbereitet.

Zukünftige Entwicklungen

Es ist naturgemäß schwer, die Zukunft voraus zu sagen. Im Bereich der Rankings sind aber einige Trends deutlich erkennbar.

Kennzeichnend für Forschung und Lehre in der Zukunft ist die weiter zunehmende Internationali-

sierung. Mobile Studierende und Lehrende wünschen sich ein Informationsangebot, das mit ihnen Grenzen überschreitet. Mit der Ausdehnung des CHE-Hochschulrankings auf Österreich und die Schweiz ist ein erster Schritt zur Internationalisierung eines Angebots getan. Weitere Länder, die sich an dieser Methodik orientieren, werden sicherlich folgen, so dass sich der europäische Hochschulraum zukünftig vermehrt in Rankings abbilden wird.

Die Umstellung auf Bachelor und Master erbringt nicht nur Veränderungen für Studierende und Hochschulen, sondern auch neue Anforderungen an die Rankings. Einerseits nehmen die Zahl der Studiengänge und ihre fachliche Ausdifferenzierung enorm zu, so dass auch der Bedarf nach unabhängiger, vergleichender Information weiter ansteigt. Haben bislang in Deutschland bereits rund 10 000 grundständige Studienangebote die Wahl des richtigen Studiengangs an der richtigen Hochschule zu einem schwer zu durchdringenden Dschungel gemacht, so wird sich die Zahl der Studienangebote nach kompletter Umstellung auf Bachelor- und Master sicherlich auf rund 30 000 erhöhen. Dies sind allein mengenmäßig große Herausforderungen an Rankings. Darüber hinaus sind für Bachelor-Angebote andere Kriterien des Vergleichs maßgebend als für Master-Angebote, auch dies ein Grund für fortlaufende Weiterentwicklungen der Rankings.

Letztlich konvergieren – zumindest in Deutschland – die unterschiedlichen Hochschultypen mit ihren Angeboten. Dadurch, dass die

Abschlüsse an Universitäten und Fachhochschulen künftig die gleichen sein werden und dass auf einen Bachelor an einer Universität ein Master einer Fachhochschule folgen kann, wird die Unterscheidung zwischen Universitäten und Fachhochschulen, die bislang im deutschen Hochschulwesen ein zentrales Differenzierungsmerkmal war, künftig an Bedeutung verlieren. Ein Ranking, das diese Klassen kategorisch trennt, wird der Realität der Hochschullandschaft künftig nicht mehr gerecht werden.

Deutlich ist insofern erkennbar, dass Rankings auf absehbare Zeit ein spannendes Thema bleiben werden. Und noch eines ist sicher: Das CHE wird mit seinen Rankings einigen Anteil an dieser Entwicklung haben.

avfso



Professor Dr. Detlef Müller-Böling ist seit 1994 Leiter des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) in Gütersloh. Er ist beurlaubter Universitätsprofessor für Empirische Wirtschafts- und Sozialforschung an der Universität Dortmund und ehemaliger Rektor dieser Hochschule.

Weitere Informationen unter:
www.che-ranking.de

stem